

MAREK GROSS

Meinz

LEIBERINNERUNG ALS KRITIK DER KRITIK. ÜBER DURS GRÜNBEINS *VOM SCHNEE* UND *DER CARTESISCHE TAUCHER*

Fortstehlen aus dem grauenhaften Duktus der Zeit, die eigene Geschichte fern von der Zeitgeschichte begründen, diese Idee verbirgt sich hinter der folgenden Erinnerung von Durs Grünbein¹ an die letzten Tage der DDR: „Ich habe, so sehr es mich manchmal beschämt, den Zerfall der Diktaturen im Osten tatsächlich als einen Zerfall erfahren, das heißt grundsätzlich passiv, als politikferner Tagedieb, wenn auch mit gelegentlich amüsiertes Teilnahme an Kritik und Demonstration²“. Ob-

¹ Durs Grünbein, geb. am 9.10.1962 in Dresden, lebt seit 1986 in Berlin, wo er kurzzeitig Theaterwissenschaften studierte. Er bricht sein Studium 1987 zugunsten eines Lebens als freier Autor ab. 1988 erscheint sein erster Gedichtband *Grauzone morgens* im Suhrkamp Verlag. Derzeit ist er als Dichter, Essayist, Kritiker und Übersetzer in Berlin tätig. Neben zahlreichen Preisen (u.a. Georg-Büchner-Preis im Jahr 1995) ist Grünbein Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Seine Werke wurden u.a. ins Englische, Französische, Spanische, Italienische, Russische, Japanische und Ungarische übersetzt.

² Grünbein, D.: *Kurzer Bericht an eine Akademie*. In: Ders.: *Warum schriftlos leben*. Frankfurt/M. 2003, S. 11f. Grünbeins Versuch eines Ausbrechens aus dem geschichtsbedingten Zeitgeschehen wird dank folgender Aussage kenntlicher: „Ich weiß es klingt unappetitlich, aber als wichtigstes Instrument für den jungen Autor erwies sich die Allergie. Allergie gegen jede Art Propaganda, das Sprechen in falschen Alternativen wie etwa Ost und West, Sozialismus und Barbarei, Arbeitsproduktivität versus brotlose Kunst usw. Allergie aber auch gegen die trägen Hoffnungen auf Utopia und die gerechte Aufteilung verbrannter Kuchen, gegen den lebensgefährlichen Politikstil in den Wintertagen des Kalten Krieges; Allergie gegen die dazugehörige Literatur und die verabredete Langeweile, das Gewäsch in den Zeitungen; Allergie gegen bürokratische Ignoranz und anmaßende Interessenvertretung im *Namen des Volkes*. Auf diese Weise kam eine ganze Liste an Allergien zustande, und die einzige Kur dagegen schien lange Zeit eine

der Erinnerung implizit-kritisch begegnet. Genauer gesagt, ist damit eine Kritikform gemeint, die sich nicht in den Duktus der „zivilisa- torische[n] Lava“ eingliedern will, sondern die historische Kette zu durchbrechen versucht, mit der Absicht einer kollektiven Bewusstseinsweiterung⁵. Kurzum: das poetische Denken Grünbeins orientiert sich nicht explizit an den gegenwärtigen literarischen, politischen, gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Diskursen, sondern versucht diese implizit-kritisch – mittels von Erinnerungen – zu erweitern⁶. In diesem Sinne können folgende Fragestellungen aufgegriffen werden: Welche Ziele verfolgt der Dichter mit den Erinnerungsräumen in seiner Dichtung? Inwiefern kann ein Erinnerungsraum als ein existenziellerer Kritikraum aufgefasst werden? In welchem Verhältnis steht Grünbeins *implizite Kritik* zu der bisherigen Kritikgeschichte?

Bevor ich mich auf die Suche nach den möglichen Antworten be-gebe, eine kurze Bemerkung in eigener Sache. Im Folgenden werde ich mich grundsätzlich auf zwei zusammenhängende Texte beziehen: Grünbeins Erzählgedicht *Vom Schnee* (2003) und seine drei meditativen Es-

⁵ Hierzu eine Vulkan-Metapher: „Denn das Gesetz der Formerhaltung, das lange einen vulkanischen Untergrund hatte, wandelt sich in der Moderne unterm Druck der in Schüben ausgestoßenen Waren. Etwas wird dem Strom der Dinge entrissen, kühlt sich ab und wird unter Luftabschluß versiegelt. Obsolet geworden, läßt es sich mit eben der Zeit auf, die der Gegenwart, von der es sich abschied, fortwährend fehlt. Sprengt man den Einschluß auf, werden Laute zu Artefakten, Verszeilen erweisen sich als Kapseln, aus denen die Denkbilder fallen. Das wenige, worauf später die Spitzhacke stößt, der Pinsel des Ausgräbers, die Schaufel des Müllsammlers, dies ist der Stoff, aus dem die Gedichte sind.“ (Grünbein, D.: *Vulkan und Gedicht*. In: Ders.: *Gedicht und Geheimnis*. Frankfurt/M. 2007, S. 17f.).

⁶ Diese implizite Kritikform, die ohne ein Problem explizit zu untersuchen, genau dieses Problem implizit zu kritisieren versucht, verzichtet gleichzeitig auf die gängigen Kritikformen, da sie sich deren Dialektik nicht bedient. Dieser Bruch mit der modernen Kritikgeschichte kann auch als eine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Kritiktradition des Abendlandes aufgefasst werden: „Man stelle sich vor, es gäbe ein Denken, das an bestimmte, sonst nur schwer zugängliche Stellen kommt, wie Zahnseide zwischen die hinteren Backenzähne oder ein Endoskop in den Magen. Gewisse Stelle wird es überhaupt zum ersten mal anschaulich machen, einzelne Nebengänge des unüberschaubaren seelischen Höhlensystems, das sich durch die Körper aller Menschen zieht und nur durch findige, kühn in die noch ungesicherten Stollen vorstoßende Phantasie entdeckt werden kann. Dieses Denken ist das poetische Denken, und es ist keine Domäne der Dichter und Literaten, vielmehr die Methode vieler kleiner Suchtrupps, die aus verschiedenen Richtungen aufgebrochen sind, ohne voneinander zu wissen, ein Heer von Phänomenologen, das daran arbeitet, die uns gemeinsame Vorstellungswelt zu erweitern.“ (Grünbein, D.: *Das Gedicht und sein Geheimnis*. In: Ders.: *Gedicht und Geheimnis* a.a.O., S. 93f.).

says unter dem Titel *Der cartesische Taucher* (2008). Beide Werke sollen hier als ein gegenwartsbezogener Erinnerungsraum analysiert werden⁷.

Vom Schnee als zeitaufgehobener Erinnerungsraum

Im Jahr 2003 schreibt Grünbein ein kritisches Erzählgedicht, das aus fast 3000 Alexandrinern besteht und das Leben des Philosophen René Descartes traktiert⁸. Bereits jetzt würde der eine oder andere Historiker die skepsiserfüllte Frage stellen: Warum aber nochmals Descartes, da bereits so viel oder auch – kühn betrachtet – viel zu viel über ihn gesagt und geschrieben wurde? Warum setzt sich ein deutscher Dichter am Anfang des 21. Jahrhunderts mit einem französischen Denker auseinander? *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland* ist mehr als nur eine Hommage oder eine Geschichte über den „Vater des Rationalismus“ (Nietzsche)⁹. Betrachtet man *Vom Schnee* aus der anfangs erwähnten Perspektive eines Dichten und Denkens, welches die gängigen und damit historisch bedingten Formen zu unterlaufen versucht, so wird man schnell feststellen, dass diese Vorgehensweise nicht nur beim jungen Grünbein während seiner frühen Schaffenszeit in der DDR zu erkennen war, sondern auch in *Vom Schnee* fortgeführt wird¹⁰. Was Grünbein an Descartes fasziniert, ist also nicht seine lange Rezeptionsgeschichte und die cartesianische Tradition, die sein Denken fortgeführt hat: „Fragt man aber ›Warum Descartes?‹, läßt sich nur sagen: So lange ist das alles

⁷ Zum Unterschied zwischen Geschichte und Gedächtnis siehe mehr: Nora, P.: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin 1990; speziell: S. 12f.

⁸ Grünbein selbst verfolgt mit dem Erzählgedicht kein „festgefahrenes Projekt“. Der Dichter verzichtet auf eine eindeutige Gattungsbestimmung im traditionellen Sinne: „›Vom Schnee‹ ist vielerlei, ein Bilderrätsel, ein Stück Gedankenmusik, eine philosophische Unterhaltung, ein Lobgesang auf die kälteste Jahreszeit sowie auch die Lehre von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, ein Traktat vom neuen Menschen, das Protokoll der Geburt des Rationalismus aus dem Geist des Winters oder, voilà: nichts weiter als eine Schneeballschlacht in Versen. Letzteres ist meine Lieblingsdefinition: eine Schneeballschlacht in Versen.“ (Durs Grünbein während einer Podiumsdiskussion vom 4. Juni 2007 im Neuen Senatssaal der Universität Leipzig: *Der Leib des Denkers. Leiberinnerung in Philosophie und Dichtung. Über Durs Grünbeins Dichtung ›Vom Schnee‹*. In: Caysa V. / Schwarzwald, K. (Hg.): *Experimente des Leibes*. Zürich/Berlin 2008, S. 306). Des Weiteren bezeichne ich *Vom Schnee* als ein kritisches Erzählgedicht oder Erzählgedicht, da daraus eine Form von Kritik entnommen werden kann, die in einem kritischen Verhältnis zu der modernen Kritiktradition steht.

⁹ Durs Grünbein während einer Podiumsdiskussion a.a.O., S. 317.

¹⁰ Siehe dazu mehr in der Anm. 2 und in der Einleitung.

noch gar nicht her. Was sind schon dreihundertfünfzig Jahre? Die Jahre seit seinem Tod, so scheint es manchmal, sind wie im Flug vergangen; sie haben diese rätselhafte Figur, mit der das neuzeitliche Denken begann, nur noch kenntlicher gemacht¹¹.“ Konsequenterweise wird die cartesianische Tradition im Erzählgedicht mit einem *Erinnerungssprung* in das Jahr 1619 ignoriert. Der Dichter kreiert einen Denker, dessen kleine, alltägliche Probleme wie auch große philosophische Gedankengänge so viel an Frische und Gegenwartsbezug beinhalten, dass die erwähnte historische Brücke von über drei Jahrhunderten ganz schnell überwunden scheint: „Die Laken feucht. Verflucht, ich hab ins Bett genässt. / Schäm dich, René. Was soll das Nachbarsmädchen sagen, / Wenn sie den Schandfleck sieht. Wie hieß sie noch? Marie? / [...] Ein Albtraum wars - von Teleskopen, Sarkophagen, / Von Angeln, Knochensägen - schwärzeste Magie¹²“.

Einen wesentlichen Beitrag hinsichtlich der historischen Zeitaufhebung leistet die Poetik des Raumes. Die Erinnerungsräume werden von Grünbein überwiegend auf eine kleine Hütte bei Ulm und abschließend auf das letzte Lebensjahr des Denkers am Hofe der Königin von Schweden eingeschränkt:

Ort der Handlung ist jene schlichte Kammer - ein Bett, ein Kachelofen, ein Lehnstuhl, ein barocker Schreibtisch - in der jedes Kind, ganz gleich welcher Zeit, augenblicklich zu Hause ist. Genauer: jeder Mensch, der als Kind unter der Bettdecke nachts die ersten Romane verschlang. In dieser Zelle, klösterlich still, die Wände vom Schnee gedämpft, währt ein Jahrhundert so lange wie ein Tag. Das Gedicht als solches kreist um die Aufhebung der Zeit [...] ¹³.

So utopisch das Konzept der Zeitaufhebung auf den ersten Blick erscheinen mag, umso realistischer wirkt es, wenn man sich bei genauerer Betrachtung das Szenario der unter Meteorologen bestens bekannten „*Kleinen Eiszeit*“ (vgl. CT 122), die Mitte des 16. Jahrhunderts das Leben auf dem alten Kontinent fast zum Erstarren brachte, vor die

¹¹ Grünbein, D.: *Der cartesische Taucher. Drei Meditationen*. Frankfurt/M. 2008, S. 94. Im Folgenden werden Zitate aus diesem Werk mit dem Index „CT“ und der jeweiligen Seitenzahl gekürzt.

¹² Grünbein, D.: *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*. Frankfurt/M. 2003, S. 35. Im Folgenden werden Zitate aus *Vom Schnee* mit dem Index „VS“ und der jeweiligen Seitenzahl gekürzt.

¹³ Durs Grünbein während einer Podiumsdiskussion a.a.O. 307.

Augen führt: „Die Folgen waren verheerend. Damals froren die Seen und Tümpel hinter den Deichen Hollands mitunter monatelang zu, und Island war von einem Ring aus Packeis umgeben. [...] Ganz Holland war ein einziges für den Kufenverkehr freigegebenes Wassernetz.“ (CT 122) Mit der Erinnerung an die äußere Zeitaufhebung – einen klimatischen Ausnahmezustand par excellence – korrespondiert die innere Zeitvergessenheit des Philosophen, der sich in einem zugeschnittenen Haus bei Ulm, also auf engstem Raum, auf den Weg der Introspektion begibt. Die von Grünbein konstruierte Descartes-Figur denkt intensiv über die eigene Existenz nach und sucht wie der aus der Philosophiegeschichte bestens bekannte Renatus Cartesius die Antwort auf die Frage nach einem festen Fundament des Daseins. Demzufolge kann folgende kritische Frage gestellt werden: Worin besteht also der Unterschied zwischen *Vom Schnee* und einem Artikel über Descartes in einem Philosophielexikon?

Der geistesversessene Denker und sein leibbesessener Diener

Um einen erweiterten Blick auf das gegenwärtige Menschenbild zu werfen, bricht Grünbeins literarisches Konzept mit den gängigen Periodisierungen und Philosophielexika. Die Leistung des Dichters besteht darin, dass er gerade *nicht* an einen erleuchteten Descartes erinnert, dessen Leistungen dem Leser aus der Philosophiegeschichte bestens bekannt sind. Die Erinnerungsräume kreisen also nicht um die altbekannten Themenfelder, die mit einem Axiom, nämlich dem ins kulturelle Gedächtnis eingegangenen „Cogito ergo sum“, auf den Punkt gebracht werden können. Grünbein hat eine andere Idee. Die äußerliche Aufhebung der Zeit, die mit einer neuen Zeitrechnung assoziiert werden kann, ist an die Infragestellung der Gründe zu denken gebunden. Der *Grünbeinsche* Descartes befindet sich vorerst auf der Suche nach einem existenziellen Fundament seines Denkens und gerät dabei aufgrund eines *leibversessenen* Dieners Gillot ein ums andere Mal aus *seinem* Konzept¹⁴. Spätestens als der Knecht im Laufe der Handlung oft zum Meister avanciert, wird deutlich, dass Grünbein nicht altbekannte philosophiehistorische Thesen poetisch illustrieren will, sondern etwas neues versucht. Das Überraschende an *Vom Schnee* ist, dass der Dichter die philosophischen und existenziellen Konzepte als *Irrwege* darzustellen versucht. Indem er die Missgeschicke des Denkers in den Vordergrund seiner Erinnerungen an

¹⁴ Im wahrsten Sinne des Wortes ist damit das cartesische *Cogito ergo sum* gemeint.

Descartes rückt, setzt er sich auch von der Philosophiegeschichte konsequent ab. Kurzum: das dem Leser bestens bekannte „Ich denke“ des Meisters gerät in den Hintergrund – wobei es stets präsent ist – und wird mit dem „Ich leibe“ des Dieners konsequent kritisiert. Die am Anfang erwähnte „Schneeballschlacht in Versen“¹⁵ wird damit zwischen zwei unterschiedlichen Konzepten ausgetragen: dem von Descartes gesuchten *Cogito ergo sum* und dem vom Diener Gillot repräsentierten *Ich leibe, also bin ich*¹⁶. Halten wir fest: der Geist und der Körper kämpfen um die Vormachtstellung des Ichs. Aus dieser Konstellation ergeben sich folgende Fragestellungen: Wer oder was ist das „Ich“, wenn ich „Ich“ sage? Wessen Herr oder auch Knecht ist das „Ich“? Inwiefern kann Grünbeins *Vom Schnee* als ein Bruch mit der neuzeitlichen Tradition des Abendlandes angesehen werden?

Die dualistische Struktur des Erzählgedichts wird ganz besonders deutlich, wenn man *Vom Schnee* unter dem Aspekt seines dialogischen Aufbaus analysiert. Grünbein stellt dem großen Denker Descartes einen schüchternen Diener zur Seite, welcher im Laufe der Zeit die Konzepte des Meisters immer mehr in Frage stellt. Die Problematik des Erzählgedichtes kreist um zwei Positionen, die sich im Laufe der Zeit immer deutlicher herauskristallisieren: einerseits um die Leibvergessenheit des Meisters und andererseits um die Leiberinnerung seines Dieners: „>Monsieur, wacht auf. Ihr müsst wohl eingeschlafen sein / Beim Schreiben. Seht doch, Euer Hemd, der rechte Arm – / Kohlrabenschwarz! [...] < >Was ist das? < >Wachs < >In so vollkommenen Tropfen? / Fast wie von Menschenhand. Perfekt. Schau dir das an! < / >Monsieur ich sehe nichts als Flecken.< >Bist du blind? [...]“ (VS 22) Wo sich der Meister auf einen ausschweifenden kognitiven Spaziergang begibt und dabei seine Leiblichkeit ausblendet, dort konfrontiert ihn der Diener unermüdlich mit seiner vergessen geratenen Körperlichkeit (vgl. VS 23). Wo es dem Meister kurzfristig gelingt, seine Leiberinnerung gedanklich zu entsorgen, dort schafft es der Diener unmittelbar darauf neues Körperbewusstsein zu besorgen. Damit entfacht Grünbein in einer kleinen Hütte ein großes Machtspiel, welches auf die Fülle des „Ich“ hinweisen soll, da es weder zu Gunsten der einen, noch der anderen Streitmacht entschieden wird.

¹⁵ Siehe dazu mehr: Anmerkung 8.

¹⁶ Der Aufbau von *Vom Schnee* knüpft an die Tradition der platonischen Dialoge an, wo verschiedene Positionen und Konzepte in einem Disput zwischen zwei Personen ausgetragen werden. Unverkennbar ist auch die dualistische Herr-Knecht-Konstellation, wie dies z.B. in Diderots *Jacques der Fatalist und sein Herr* oder Volker Brauns *Hinze-Kunze-Roman* der Fall ist.

Gleichzeitig bedient sich der Dichter weder des cartesischen Substanzdualismus von „res cogitans“ und „res extensa“, noch übernimmt er die übliche Kritik von Descartes, die jenen Dualismus zwischen Körper und Geist verurteilt. Was der Dichter tatsächlich versucht, ist eine literarische Erinnerung an Descartes, die von der Polarität zwischen Körper und Geist lebt, wobei sich der Leser nie sicher sein kann, wer – der Denker oder sein Körper – tatsächlich „Herr des Ichs“ ist. Explizit heißt es, dass das cartesische „Ich denke, also bin ich“ einerseits kritisiert wird, indem es einer Kritikform ausgesetzt wird, welche aus dem Geiste eines nietzscheanischen „Ich leibe, also bin ich selbst“ konzipiert ist¹⁷. Andererseits wird der nietzscheanische Leibliberalismus, welcher vom Diener Gillot repräsentiert wird, immer wieder durch den Körperkonservatismus des Philosophen gezügelt:¹⁸ „›Wofür, ich frag dich, steht sie,

¹⁷ Zur kritischen Leiberinnerung bei Nietzsche siehe: Nietzsche, F.: *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, herausgegeben von G. Colli und M. Montinari. München 1988, Band 4, S. 38-40. Im Folgenden werden die Zitate aus der *Kritischen Studienausgabe* mit KSA und der entsprechenden Seitenzahl gekürzt. Die genannten Konzepte der *Geistversessenheit* und *Leibbesessenheit* können auch als zwei Formen der Aufklärung – nach Kant und Nietzsche – gedeutet werden: „Kants Philosophie will die Lebenswelt verändern durch Rationalisierung; Nietzsche durch Ästhetisierung und Verleiblichung. Kants Philosophie begreift Lebensformen (und auch Kritik) modern rationalistisch und leibvergessen; Nietzsches Philosophie thematisiert Lebensformen ästhetisch und leibbesessen [...]“ (Caysa, V.: *Kritik als existenzielle Praktik*. Leipzig 2001, S. 42) Grünbeins Idee baut auf der *Wechselwirkung* zwischen beiden Konzepten auf, d.h. sie schließt weder das eine, noch das andere Aufklärungsverständnis aus. Den springenden Punkt markiert die Dynamik, und infolgedessen das Möglichkeitspotenzial, welches aus der integrierten Dualität entspringt. Aufklären hieße demnach (k)ein konkretes Telos zu haben: die (vielen und nicht nur zwei extremen) Möglichkeiten zwischen den Polen von Körper *und* Geist, neu *und* alt, bewusst *und* unbewusst, verständlich *und* unverständlich, Wahrheit *und* Lüge, Erinnern *und* Vergessen zu berücksichtigen: „›Und überhaupt, was heißt hier Welt?‹ / Die Welt ist mehr als nur ein Troß, der lärmt und marodiert, / Und legt in Trümmer, was sich ihm entgegenstellt. / Mehr als die Lehmwand, auf die Tod sein Signum schmiert. / Nicht nur das Schlachthaus ist sie, auch die Wunderkammer, / In der das Wal-Skelett die Bergkristalle überstrahlen. / In ihr herrscht mehr als nur Gewalt, Gewalt und Jammer. / Zum Beispiel Anmut. Und die Schönheit ganzer Zahlen.“ (VS 50) Extrempositionen sind in diesem Konzept nicht ausgeschlossen, jedoch müssen sie wie einzig das Beispiel des Meisters *oder* nur seines Knechts bezeugt, mit konstruktiver Kritik der anderen Seite rechnen. Grünbeins Aufklärungsverständnis, welches in *Vom Schnee* am Herr-Knecht-Verhältnis geschildert wird, stellt damit die *ethische Frage* nach der Bedingung der Möglichkeit von Aufklärung in den Vordergrund.

¹⁸ Die Idee des „Körperfuturismus“ und „Körperkonservatismus“ entnehme ich aus: Caysa, V.: *Ressentiment und Körpertechnologisierung. Über die negativen und positiven Wirkungen des Sklavenaufstandes in der Körperethik*. In: Gerhardt, V. / Renate, R. (Hg.): *Friedrich Nietzsche - Zwischen Musik, Philosophie und Ressentiment*. Band 13. Berlin 2006, S. 175-182.

kugelrund, die Frucht - / die drinnen wäßrig ist, ein Schwamm, nach außen prall? >Von Träumen, Herr, versteh ich nichts<. >Ganz offenbar hat dich noch nie die Offenbarung heimgesucht. / Ein Geistesblitz und du schwebst mittendrin im All. [...]” (VS 23) Das Ideal einer geistigen Realitätsentrückung des Meisters trifft also auf den körperfundierten Zweifel seines Dieners (vgl. VS 22). Jedoch gilt für diese Konstellation auch der folgende Umkehrschluss: die Leibesessenheit des aufstrebenden Gillots erfährt ihre Grenzen in der steten Geisteserinnerung des lediglich kurzfristig unterlegenen Descartes. Wann Descartes der Herr seines „ego cogito“, und wann er der Knecht seines Körpers ist, das wird im Dialog zwischen dem Denker und dem Diener von Grünbein so spielerisch variiert, dass schnell der Eindruck entstehen kann, jene Machtrotation innerhalb des „Ich“ sei eine Selbstverständlichkeit des menschlichen Daseins. Dies frei nach dem Motto: wenn ich mein „Ich“ zu erfassen versuche, so entzieht es sich, dem von mir verfassten „Ich“. „Schon deshalb, weil man niemals all die Ich-Anteile in diesem Assoziations-Gestöber wahrnehmen kann, ist es unmöglich, sich selbst bis ins kleinste Detail zu erkennen. Der alte Philosophensatz >Erkenne dich selbst!< ist eine unerfüllbare Forderung¹⁹“. Obwohl der Meister ein ums andere Mal auf die Selbstmächtigkeit seines Geistes pocht und obwohl der Diener scheinbar gerade zum Herrn der (Lebens-)Lage avancierte, so geraten beide mit ihren (Ich-)Annahmen ein ums andere Mal auf Irrwege:

>Du gähnst? Ich nehme an, / Es gibt nur einen Grund für deine Müdigkeit: Marie [...] Gillot, lang zu. Ich schätze, du wirst hungrig sein / Nach solcher Nacht. >Kein Appetit. >Kerl, bist du krank?< / >Es ist das Fleisch, Monsieur. Es glänzt wie Elfenbein. / >Sprich: nicht die Knochen, deine Nerven liegen blank. / >Sie war zart. >Verstehe. >Sanft und weiß wie Schnee. / >Dich nährt Erinnerung. Ich halt mich ans Souper< (VS 55f.).

Halten wir fest: die Gewissheit, dass ich gerade der Herr meines „Ich“ bin, entpuppt sich als utopisches Ideal, welches Grünbein in *Vom Schnee* durch eine *Wechselwirkung* zwischen der Geist- und der Leiberinnerung zu desillusionieren versucht.

¹⁹ Jocks, H.-N.: *Durs Grünbein im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks*. Köln 2001, S. 13.

Leiberinnerung als existenzielle Kritikerinnerung

Obwohl *Vom Schnee* in barocken Alexandrinern geschrieben wurde, kristallisieren sich aus den Erinnerungen an Descartes Themenfelder heraus, welche um den Spannungsbogen von *Denken und Existenz* kreisen und damit von Grünbein keineswegs im barocken Geiste verortet blieben, sondern durch ihre Gegenwartsbezogenheit zutiefst moderne Fragen aufwerfen²⁰. Erneut gerät der historische Kontext zur Nebensache, weil die Ideenfrische des Erzählgedichts, die aus der Geistversessenheit des Meisters und der Leibbesessenheit seines Dieners resultiert, ein Schielen in Richtung Gegenwart erzwingt. Explizit betrachtet, eröffnet die gegenseitige Kritik zwischen dem Denker und seinem Diener einen breiten Themenbogen, welcher zwischen Körpererinnerung und Körpervergessenheit, Körperliberalismus und Körperkonservatismus, bewusstem Handeln und empraktischem Sein variiert. Diese Begriffspaare werden von Grünbein nicht auf der wissenschafts-theoretischen Ebene angesiedelt, sondern spiegeln sich im Alltag von Descartes und Gillot wieder: „Heute fällt mir nichts mehr ein. Ich bin zerstreut, nervös. / Ich schäme mich. Steh wie ein Pudel da, begossen. / Wie geht's Marie? < >Fragt nicht, ich schäm mich auch. Heut Nacht / Ist etwas Schreckliches passiert. Was keine Frau verzeiht - / Ich war zu schlapp, Monsieur. Ich hab es nicht gebracht“. (VS 37) Denken und Existenz sind damit eng miteinander verflochten. Aus Erinnerungsräumen des Jahres 1619 entstehen folgende Lebensräume eines modernen Menschen: Körper und Ökologie, Körper und Selbstpolitik, Sexualität und Liebe, Erinnern und Vergessen, Selbstbeziehung als Voraussetzung für die Nächstenliebe, der Tod und das posthume Leben. Das Wissen und Denken des Meisters wird an das Leben gebunden und kann daher als „Lebenwissen“ bezeichnet werden²¹. Folglich ist auch Kritik nicht abstrakt-rational aufzufassen, sondern als existenzielle Leibkritik zu verstehen:

²⁰ Zum Verhältnis von Denken und Existenz siehe: Schmid, W.: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt/M. 1998; Schmid, W.: *Mit sich selbst befreundet sein*. Frankfurt/M. 2004. Caysa, V.: *Kritik als existenzielle Praktik*. Leipzig 2001.

²¹ Zum Wissen im Sinne von Lebenwissen siehe mehr: Schmid, W.: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt/M. 1998, S. 303-310; Schmid, W.: *Philosophie als Lebenskunst. Die Sorge um das Selbst*. In: „Der Blaue Reiter. Journal für Philosophie“. Nr. 25.2008, S. 26-31.

Und deshalb ist jeder Gesellschaftsentwurf wertlos, wenn er nicht auch das Bewußtsein von der Zerbrechlichkeit dieser traurigen Körper einschließt. Mag sein, daß die Utopien mit der Seele gesucht werden, ausgetragen werden sie auf den Knochen zerschundener Körper, bezahlt mit den Biographien derer, die mitgeschleift werden ins jeweils nächste häßliche Paradies²².

Vom Schnee ist damit mehr als nur eine Erinnerung an einen Denker: es ist die kritische Erinnerung an die neuzeitlichen und speziell modernen Ideale und Werte, die in Europa seit Descartes' „Cogito ergo sum“ nicht nur das Menschen- und Gottesbild, sondern auch den Lebensalltag prägen. Dementsprechend lautet die kritische Frage, welche Grünbein in *Vom Schnee* wie einen roten Faden implizit durchzieht: *Warum erweist sich ausgerechnet die menschliche Lebensgrundlage - der Körper - als das größte Hindernis auf dem Weg zur Realisierung der modernen Menschen- und Weltvorstellungen?*

Den Gedanken eines leibvergessenen Meisters steht ein Knecht im Wege, der die maßlosen Pläne seines Herren zu zügeln weiß. Die Leiberinnerung des Dieners, die im Gegensatz zur Geistversessenheit des Denkers steht, impliziert eine Kritikform, welche sekundär den alten Descartes und primär die Existenz des heutigen Menschen berühren soll. Die Leiberinnerung im Erzählgedicht ist damit auch als gegenwärtige Kritikerinnerung aufzufassen, denn das, was der Knecht tatsächlich tut, ist ein kritisches Hinterfragen der Existenz von modernen Menschen: „›Monsieur, mich friert‹. ›Ich habs gehört. Wir kehren um. / Verzeih, ich war im Geist woanders, abgelenkt. / Das macht der Schnee, das grelle Weiß: der Schädel brummt“. (VS 47) Kurzum: die Leiberinnerung im Erzählgedicht erfüllt die Funktion einer kritischen Variablen, die gegenwartsbezogen zwischen dem Denken und der Existenz variiert. Weil der Meister aufgrund seiner Leibvergessenheit viele existenzielle Sachverhalte verkennt, so kann aus der Perspektive des leibbesessenen Dieners gefragt werden: Ist das rationale „Ich“ der Ursprung von (Selbst-)Kritik oder ist es vielmehr das leibliche Selbst, welches das „ego cogito“ zum Handeln animiert? Und infolgedessen auch: Wann wählt das „Ich“ aktiv zwischen dem „ego cogito“ und dem „Ich leibe“ als einer Kritikform und wann wird das „Ich“ von dem rationalen und wann von dem leiblichen Kritikansatz passiv gewählt? Wann hat „meine“ Kritik eine konstruktive- und wann hat sie eine destruktive Wirkung?

²² Grünbein, D.: *Den Körper zerbrechen*. In: Ders.: *Gedicht und Geheimnis*. Frankfurt/M. 2007, S. 41f.

Kritik? Ja, aber wie?

Die Leiberinnerung des Dieners wirft in *Vom Schnee* nicht nur die Frage nach dem Sinn von rationaler oder leiblicher Kritik auf, sondern sie hinterfragt vor allem die Wirksamkeit von Kritik im Allgemeinen. Grünbein versucht die modernen Aufklärungsideale, welche auf der Kritikform durch Rationalität begründet sind, in Frage zu stellen. Der leibbesessene Knecht soll vom großen Descartes ein ums andere Mal mit rationalen Mitteln aufgeklärt werden: „Pferde sind schlau. Es heißt sie können kalkulieren. / Der lange Schädel, recht besehn, hat was von Lautenform [...] Mir einer Kerze malt / Der Philosoph den Schattenriß des Prüflings an die Wand. / ›Siehst du dein Bild? Wenn in dir Geist steckt, *cher cheval*: / Beweis es jetzt!‹“ (VS 77) Die Kritik des Meisters, welche sich in seinem Denken und Handeln spiegelt, basiert auf der Rationalität des „ego cogito“. Was den Knecht vom Meister unterscheidet, ist der Zweifel an der *Einzigartigkeit* dieser Kritikform und damit auch der Zweifel an dieser Erkenntnisform. In *Vom Schnee* liegt die Bedingung der Möglichkeit zu kritisieren in der dem Knecht und nicht dem Meister eigenen Methode: dem Zweifel, den die Leiberinnerung beinhaltet. Nicht Descartes, sondern Gillot ist der notorische Zweifler, was als ein erneuter Beweis für Grünbeins Distanz gegenüber der traditionellen Philosophiegeschichte – nämlich den methodischen Zweifel des Denkers in den Mittelpunkt zu rücken – anzusehen ist: „Auf engstem Raum, gottlob, bin ich nicht kleinzukriegen, / Solang ich denke. ›Vorsicht Freund, wer sagt dir denn, / Daß dies kein Traum, kein Nachbild ist aus andern Zeiten? [...]‹“ (VS 140) Die Wirksamkeit des leiblichen Kritikansatzes spiegelt sich ganz besonders deutlich in der Gefühlslage des Meisters wieder, welche des Öfteren der Enttäuschung, Skepsis oder Desillusion gleicht: „*Schockschwere Not! Das hat mir grade gefehlt. | Ein Loch im Zahn, und weit und breit kein Askulap... | Noch eben brav, das Fleisch, jetzt tut es weh. | Das arme Hirn – wenn der Kadaver unter ihm sich quält, Was soll es tun? Es kuscht, und macht am Ende schlapp. / Aus und vorbei, die Geisterstunde, Meister.*“ (VS 61) Indem Descartes sein Konzept erst in Folge eines kritischen Hinweises seines Dieners immer wieder revidiert, kann daraus entnommen werden, dass Grünbein die rein rational bedingte Kritik um die leibliche Komponente zu ergänzen versucht: „Ich bin ein Nichts. Ein Nichts, ganz quittegelb vor Neid. / Ich fühl mich ausgeschlossen, Freund. Mein letzter Halt / Ist mein getreuer Diener, der mit mir die Klinge kreutzt, / Bei Gott, wenn er nicht wär, ich wäre längst verblödet. / Ihr wißt ja selbst, der Intellekt

gleich einem Reh, / Das leicht im Schnee versinkt und an Entkräftung stirbt". (VS 67) Grünbein stellt damit in Aussicht, dass Kritik, soll sie ihre konstruktive Wirksamkeit entfalten, zugleich eines unaufgeklärten Daseins benötigt, welches das kritisierende Ich durch die eigene Unaufgeklärtheit kritisiert²³. Aufklärung als vollständige Aufklärung des Unaufgeklärten wird dadurch nicht nur in Frage gestellt, sondern Unaufklärbarkeit wird transzendental für Aufklärung verstanden. Geht die Kritik einzig und allein seitens des Denkers aus, d.h. von oben nach unten, so degradiert sich selbst der Meister früher oder später zum Knecht: „Ich schwärme nie«. Von wegen, Bruder, Schau dich an - Wies scheint, kannst du noch immer nicht das Wasser halten". (VS 36) Demzufolge braucht man des Öfteren keinen Meister, also das denkende Ich, damit man der Herr der Lage ist: „Wer kennt das nicht: die Blase drückt, es juckt im Kreuz. / Braucht es viel Grips, um auf den Reiz zu reagieren? Man ißt, man schnarcht, und das geht gut auch ohne uns." (VS 83) Die Kritik durch Rationalität bedarf demzufolge der Kritik durch Leiblichkeit, wie die Erkenntnis die Unkenntnis braucht, die Mündigkeit der Unmündigkeit bedarf, das Vertrauen des Misstrauens benötigt, ja selbst das Leben des Todes erfordert, um die Fülle des Daseins, den vollständigen Wert hinter den Werten zu erkennen. Aufklären heißt demnach nicht nur das Aufzuklärende zu erkennen, sondern auch das Unerklärbare anzuerkennen. Die Erkenntnis setzt bei Grünbein die Unkenntnis voraus und damit ist für den Meister ausgerechnet die Leibbesessenheit des Dieners, die Bedingung der Möglichkeit, an die Leiberkenntnis zu gelangen: „So wahr ich sitz hier, träumend, wie ich krank darniederlieg... / Nein, umgekehrt: so wahr ich lieg und träum, ich sitze dort / Im Winterrock beim Feuer, und die Hand da auf dem Tisch / Fühlt das Papier ... so weiß ich: dies hier ist mein Leib. / Hoc corpus meum. Wo ich bin, wird nie ein anderer sein." (VS 140) Die erst zum Schluß gewonnene Leiberkenntnis des Meisters kommt nicht von ungefähr, sondern aus dem Geiste der (erkannten) Leibverkenntnis²⁴. Halten wir also nach Grünbein

²³ Wobei man gleichzeitig nicht vergessen sollte, dass Grünbein die Meister-Knecht-Konstellation zwischen Descartes und Gillot vom Anfang bis zum Ende des Erzählgedichts strikt durchzieht. Obwohl die Rangordnung ein ums andere Mal aufgehoben wird, so wird die Grundordnung in *Vom Schnee* beibehalten. Sowohl die Kritik am geistesversessenen Meister, wie auch die am leibbesessenen Knecht erfährt ihre Grenzen dank des gegenseitigen Kritikaustauschs.

²⁴ „Ich war erlöst. Ich war ein neuer Mensch. Erst jetzt / War ich mir sicher: ja, René - du bist, du bist. / Ich Esel hatte jahrelang aufs falsche Pferd gesetzt. / Ich war wie er, der auf sich selbst hereinfel, wie Narziß. / Ich war werweißwie froh, wenn ich am

fest: am Anfang war nicht das Wort, sondern die Wortlosigkeit unmittelbar leiblichen Handlungsvollzugs.

Weder die Geistesversessenheit des Meisters, noch die Leibbesessenheit seines Dieners allein gewinnen die Oberhand in diesem literarischen Wettstreit um das „Ich“. Damit wirft Grünbein nicht nur die Frage nach der Wirksamkeit der jeweiligen Kritikform auf, sondern auch die ethische Frage nach dem richtigen Kritikmaß²⁵. Explizit heißt es so viel wie: Wenn das Aufgeklärte das Unaufgeklärte braucht, wie das Unaufgeklärte das Aufgeklärte benötigt, so kann im Kontext der Schneeballschlacht zwischen dem Meister und seinem Knecht gefragt werden, mit wie viel Geistversessenheit und andererseits mit wie viel Leibbesessenheit kritisiert werden darf, damit Kritik Früchte trägt?

Explizite und implizite Kritik

Sieht man vorerst von der Herr-Knecht-Konstellation im Erzählgedicht ab, so fällt schnell auf, dass der Erkenntnisgewinn der beiden Hauptprotagonisten in *Vom Schnee* dank des durch den Winter erzwungenen Erfahrungsaustausches ermöglicht wurde. Mit der abwechslungsreichen Polarität zwischen der Geistversessenheit und der Leibbesessenheit wird schnell deutlich, dass sich Grünbein weder auf das eine, noch auf das andere Konzept festlegt. Vielmehr interessiert den Dichter das Zusammenspiel zwischen dem Herrscher und seinem Knecht in einem kleinen Häuschen, genau wie es zwischen dem Körper und dem Geist der Fall ist. Aus dem Geiste dieses gegenseitigen Gedanken- oder auch Kritikaustausches kristallisiert sich nicht nur die Auseinandersetzung zwischen der rationalen und der leibbegründeten Kritikform, sondern auch die zwischen einem bewussten Handeln und einem empraktischen Sein²⁶

Tisch das Knie/ Mir blutig stieß, ein Tannenzweig mir auf die Schulter schlug. / Eins biß mich eine Katze, und ich Mondkalb schrie/ Vor Freude auf. Du lebst, du lebst!" (VS 74).

²⁵ Die Idee einer maßvollen oder *humanen Kritik* entnehme ich aus: Schmid, W.: *Was ist Kritik?* In: Schwarzwald, K./ Grave, T./ Philipps, A. (Hg.): *Kritik -Entwürfe. Beiträge nach Foucault* Berlin 2006, S. 31-39.

²⁶ Die Idee des *Empraktischen*, die als eine *Theorie* der Praxis angesehen werden kann, entnehme ich aus: Caysa, V.: *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt/M. / New York 2003, S. 26-33, wo sie kurz skizziert wurde. Die Erweiterung folgt mit: Caysa, V.: *Abstrakt-allgemeine Problematisierung des Empraktischen*: In: Caysa, V. / Schwarzwald K.(Hg.): *Experimente des Leibes*. Berlin/Zürich 2008, S. 14-23. An dieser Stelle sei die Unterscheidung zwischen empraktischem Wissen und dem theoretisch-wissenschaftlichen Wissen zu vermerken:

oder auch zwischen der modernen und der gemäßigten Kritikform heraus. Hierzu folgt ein kurzer Exkurs in das Gedankengut von Descartes.

Bereits in dem 1637 erschienen *Discours de la méthode* erinnert Descartes seinen Leser an eine Entwicklung, welche man als gemäßigte Veränderung bezeichnen kann:

Wer in einem alten Hause wohnt, wird dies nicht niederreißen, bevor er den Plan des an seiner Stelle neu zu errichtenden Gebäudes wohl durchdacht hat, und so überlegte auch ich mir zunächst, in welcher Weise ich etwas Sicheres finden könne, und verwandte viel Zeit darauf, jene wahre Methode zu suchen, die mich zur Erkenntnis alles dessen führen sollte, was mein Geist fassen kann²⁷.

Der große Philosoph erweist sich in diesen Zeilen als ein besonnener, ja fast schon konservativer Reformator. Descartes zufolge soll das Neue das Alte berücksichtigen, wie das Vergessen vom Erinnern ausgehen muss, um nicht nachträglich in die Erinnerungsbesessenheit zu geraten und das geistversessene Sein in *Vom Schnee* vom leibbesessenen Dasein abhängig bleibt, weil es Ideen zu realisieren versucht, die nicht einzig und allein auf das Ratio angewiesen sind. Diese Begründungsstruktur wurde jedoch bei der Analyse modernen rationalistischen Denkens oftmals verkannt, was Grünbein eindrucksvoll am Beispiel des geistversessenen Denkers in *Vom Schnee* zu verdeutlichen versucht. Bildhaft betrachtet, ist die Moderne als jene Schneelandschaft im Erzählgedicht anzusehen, die die bisher sichtbare Welt überdeckt und neu strukturiert (vgl. VS 13–15). In der Moderne muss das Alte bedingungslos dem Neuen weichen, wie das Vergessen auf Kosten des Erinnerns forciert wird und die Erneuerungssucht die Oberhand über die Tradition gewinnt. Die Veränderung, das ist die Kritik am Vorangegangenen und sie *bezieht sich* daher auf das Vorangegangene, was zur Fra-

„Eine Philosophie des Empraktischen fragt nach dem präformativen Grund der expliziten Theorie-Praxisverhältnisse und den damit verbundenen Subjekt-Objekt-Verhältnissen. Es geht um den Grund unserer (per Wissenschaft) vorgestellten, vor uns gestellten Welt, um das Andere der reflektierten, theoretischen Praxis, das diese begründet, von ihr aber selbst nicht vollständig kausal eingeholt werden kann; es geht um die reflexionslose Reflexion, die atheoretische, unbewusste Produktion, die alle Reflektiertheit, alle selbstbewusste Produktion erst ermöglicht.“ (Caysa, V., Schwarzwald, K. (Hg.): *Experimente des Leibes*. Berlin/Zürich 2008, S. 20).

²⁷ Descartes, R.: *Abhandlung über die Methode*. Mit einem Nachwort von Manfred Starke. Leipzig 1961, S. 23.

ge führt: Was ist an der Moderne überhaupt modern?²⁸ In diesem Kontext stellt sich des Weiteren die Frage: Sorgt die heutige, und zugleich historisch bedingte Kritikform durch Rationalität, der wir uns seit Kant verschrieben haben, gegenwärtig für eine Modernisierung im Sinne von Verbesserung?

Auch in dieser Hinsicht bietet Grünbein im Erzählgedicht einen interessanten Vorschlag an. Der ein ums andere Mal durch seinen Diener desillusionierte Descartes wird in *Vom Schnee* zum Symbol eines stets scheiternden, jedoch nicht gescheiterten Menschen stilisiert. Die rational begründete Methodik des Meisters stößt auf unüberbrückbare Einwände leiblicher Natur, welche eine Realisierung des gedanklichen Konzepts auf der existenziellen Ebene unmöglich machen. Dementsprechend kann aus *Vom Schnee* nicht nur die Unterscheidung zwischen rationaler- und leiblicher Kritikform entnommen werden, sondern parallel dazu kann auch zwischen *expliziter*- und *impliziter Kritik* differenziert werden. Mit *expliziter Kritik* ist der *rationale und bewusste Weg* zur

²⁸ Grünbein behält für sich einen anderen Moderne-Begriff und entzieht sich damit, wie bereits anfangs erwähnt, dem historischen Zeitduktus. Der Dichter unterscheidet zwischen einer historischen Epoche der Moderne, die noch lange nicht mit dauerhafter Modernität gleichzusetzen ist. Die ihr einerseits historisch zugrunde liegende Idee einer dauerhaften Progressivität, ist für Grünbein in der *Gegenwart* nicht erkennbar: „Wobei ich hinzufügen muss, daß mein Gebrauch des Wortes Moderne die gängigen Periodisierungen streng ignoriert, ich behalte mir eine andere Perspektive vor. Moderne ist, nach meiner Auffassung, ein Phänomen des Ungleichzeitigen, ein Kreuzungspunkt vieler unzusammenhängender Progressionen zu verschiedenen Zeiten, von Entwicklungssprüngen, die nichts miteinander gemein haben als den einen Effekt, über ihren Anlaß hinauszuschießen in eine überzeitliche Sphäre. In dieser Sphäre sind Leute wie Archimedes und Einstein Zeitgenossen. Oder, um in den Breitengraden der Künste zu bleiben, Dichter wie Ovid und Apollinaire, Künstler wie Vermeer und Kandinsky. In der Regel ist Moderne die große Glocke, an die man Errungenschaften hängt, die es lange schon gab.“ (CT II.f.) Noch deutlicher kann diese Unterscheidung aus folgendem Satz entnommen werden: „Allein der Begriff der Moderne ist überaus fragwürdig. Moderne hat es zu allen Zeiten gegeben. In der hellenistischen Dichtung verkörpert einer wie Kallimachos diesen Typus, im augusteischen Rom ist es Ovid, der das mythologische Denken mit seinen Metamorphosen sprengt, oder Petronius, der Begründer des modernen Romans mit seiner genrevermischenden Erzählkunst, in der Frührenaissance Dante, am Beginn der bürgerlichen Zeitrechnung Shakespeare [...] Entscheidend ist der Entwicklungssprung, der Griff über den Kanon der eigenen Zeit hinaus. Modern ist, was Zukunft hat, es zeigt sich an seiner dauernden Wiederkehr. Nicht im Sinne Nietzsches, als Wiederkehr des Gleichen, sondern als zyklisches Auftauchen des Neuen. Dieses Bewegungsprinzip läßt sich nicht für die Neuzeit reservieren. Jede Retrospektive beweist: es gab schon immer Inseln der Moderne in einem trägen Meer von Kunstgeschichte.“ (Jocks, H.-N.: *Durs Grünbein im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks*. Köln 2001, S. 16f.)

Erkenntnis gemeint. Der Erkenntnisgewinn oder auch die Kritikwirksamkeit ist von der *Erkenntnis des Aufklärers*, inwieweit das Erkenntnis(un)vermögen des Unaufgeklärten (nicht) vorhanden sei, abhängig: „›Sieh hin. Was siehst du da?‹ ›Mir scheint, ich hab ein Brett / Vorm Kopf. Ich seh nur Muster, Schlieren – Moir ?‹ / ›Dann schau genauer hin. Stell dich hierher, ans Bett.‹ / ›Nun seh ich gar nichts mehr. Ich glaub, Ihr meint den Schnee / Vorm Haus.‹ ›Du sollst nicht glauben, sondern sehn!‹ / ›Ich bin stockblind. Ich kann nur sehn, was ich versteh‹“. (VS 59) Die Leistung des Erzählgedichts von Grünbein besteht darin, dass sich die rationale Kritik an der „von unten“ kommenden Kritik des Dieners orientiert. Descartes übernimmt Verantwortung für seinen unmündigen Diener. Damit gerät der explizite oder bewusste Kritikersatz des Meisters nicht in die Bahnen der Maßlosigkeit, da er es verstanden hat, das Erkenntnis(un)vermögen des Knechts im Auge zu behalten und damit das eigene kritische Maß selbstkritisch zu hinterfragen. In *Vom Schnee* wird also die Kritik durch theoretische Vernunft aus der Froschperspektive einer schlichten Dienerexistenz kritisch bäugt, damit die explizite Kritik durch Rationalität nicht sinnlos, sondern entwicklungsstiftend wirkt: „Ich will hier liegen bleiben, bis der Frühling kommt / Und taut den Kerker auf. Solange will ich dämmern. / Es ist nicht gut, wenn eins den ganzen Tag lang grübelt. / Das Denken schadet der Gesundheit, Metaphysicus.“ (VS 35)

Mit *impliziter Kritik* ist dagegen ein empraktisches Sein gemeint, welches Grünbein im Denken und Handeln von Gillot exemplarisch dargestellt hat. Das Empraktische bedarf nicht der bewussten Reflexion, weil es eine Handlung dank einer vielfach ausgeführten Übung bereits einwandfrei verkörpert hat:

Auf der Ebene des Empraktischen befinden wir uns im Zustand nicht nur einer belehrten, sondern gelehrten Unwissenheit, im Zustand anscheinend naiver Könnerschaft, in dem die agierende Person als Narr, als Idiot oder als Genie erscheint. Im Empraktischen scheint alles wie von selbst zu gelingen, wir sind dort im Zustand des in sein Spiel versunkenen Kindes. Das Kind weiß im Spiel, was zu tun ist, denn in seiner Versunkenheit, hat es zu wissen vergessen und gerade dadurch weiß es²⁹.

²⁹ Caysa, V.: *Abstrakt-allgemeine Problematisierung des Empraktischen*. a.a.-O. S. 15. Grünbein deutet das empraktische Handeln folgend an: „Künstler und Mathematiker wissen das: In Momenten tiefer Versunkenheit im schöpferischen Prozeß, sind sie es gewohnt, auf Autopilot zu fliegen und doch ganz bei der Sache zu sein“ (CT 104).

Das Leben des Dieners ist vom Leiben bestimmt, womit das Denken selbst, im Gegensatz zu Descartes, eine untergeordnete Rolle spielt. Infolgedessen wird die maßlose Explizitheit des cartesischen Daseins ein ums andere Mal mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie ein Hindernis im alltäglichen Le(i)bensvollzug sein kann: „>Monsieur, erlaubt, ich muß mal pinkeln.< // >Absurd, nicht wahr?< >Monsieur?< >Banal ist dieser Leib. / Das Hirn bleibt in der Deckung - doch die Notdurft ruft. / Und kampflös geben wir uns preis. Was ist, Gillot?< / >Ich kann nicht, Herr, wenn ihr mir zuseht.<“ (VS 52) Dem Diener gelingt es seinen Meister „aus dem Bauch“ heraus zu kritisieren, womit Grünbein eine leibliche Kritikform andeutet, welche im Gegensatz zum „Zeitalter des allgemeinen Bescheidwissens“³⁰ nicht im Geiste einer Aufklärung um jeden Preis steht und auch nicht auf Nützlichkeit ausgerichtet ist, sondern eine gemäßigte, implizite Kritikform *verkörpert*, die gleichzeitig „ein Wissen [konstituiert - M.G.], das geheim bleiben muß, nicht weil sein Gegenstand irgendeiner Schändlichkeit verdächtig wäre, sondern weil es mit größter Behutsamkeit aufbewahrt werden muß, verlöre es doch, wie die Überlieferung lehrt, bei leichtfertiger Ausbreitung seine Wirksamkeit und Tugendkraft“³¹. Den grundlegenden Unterschied zwischen der rational-aufklärenden und der leiblich-empraktischen Kritikform markiert also das *Geheimnisvolle am empraktischen Handeln*. Diese Feststellung kann mit einer einfachen Frage begründet werden: Wie gelingt es einem

³⁰ Vgl. Grünbein, D.: *Das Gedicht und sein Geheimnis*. In: Ders.: *Gedicht und Geheimnis. Aufsätze 1990-2006*. Frankfurt/M. 2007, S. 90. Das moderne Aufklärungsideal beinhaltet die Idee, das menschliche Leben rational fassbar zu machen. Das Unfassbare wird wie der Regenwald ausgerodet, im trügerischen Glauben, dass die Entschlüsselung eines bislang geheimnisvollen Sachverhaltes, z.B. des menschlichen Genoms, *nur* als eine lebensdienliche Errungenschaft nützlich sein könnte. Bereits Nietzsche kritisierte diesen Willen und Glauben an eine wissenschaftlichen Bloßstellung eines Sachverhaltes: „Nein, dieser schlechte Geschmack, dieser Wille zur Wahrheit, zur >Wahrheit um jeden Preis<, dieser Jünglings-Wahnsinn in der Liebe zur Wahrheit ist uns verleidet: dazu sind wir zu erfahren, zu ernst, zu lustig, zu gebrannt, zu tief“ (Nietzsche, F.: *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München 2003, Band 3, S. 352.) Die rational begriffene Aufklärung eines Sachverhaltes ist für Grünbein mit komplexen, existenziell-praktischen Problemstellungen verbunden, die mit theoretischer Vernunft nicht erklärbar sind: „Man kommt herum, begreift bald: Wissen ist kein Schild. / Die Wahrheit hilft dir selten, das Gesicht zu wahren. / Verrückte Welt - unüberschaubar sind sie die Nuancen / Im selben Wort, in einer Geste, einem Augenblick. / Und erst der Traum, ein *Orbis pictus*, bringt sie in Balance“ (VS 51).

³¹ Vgl. Foucault, M.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt/M. 2008, S. 61.

Knecht den Meister zu desillusionieren? Wobei es nicht geklärt werden kann, was sich unter dem „es gelingt“ verbirgt, d.h. wie die Leiberinnerung im jeweiligen Moment zustande kommt: „Wie willst du wissen, ob du bist? / ›Weil ich mir komisch vorkomm so‹“. (VS 26) Wie der Diener das Aufkommen der Leiberinnerung mit rationalen Mitteln nicht erklären kann, weil diese Lebensform ohne eine Erklärung funktioniert (vgl. VS 83), so bedarf implizite Kritik keiner weiteren Erläuterung, da ihre Wirksamkeit mit der Selbstverständlichkeit des alltäglichen Daseins begründet wird.

Das empraktische Dasein, welches auch als implizite Kritik gegenüber dem rationalistischen Lebensvollzug begriffen werden kann, wird gleichzeitig vom Meister selbst kritisch hinterfragt (vgl. VS 25-27), womit die scheinbar grenzenlose Leibbesessenheit des Dieners kurzfristig gemindert wird. Umgekehrt setzt Grünbein dem liberalen, weil allzu oft geistversessenen Erkenntnisdrang Descartes', das konservative, da durch rationales Erkenntnisunvermögen gekennzeichnete, empraktische Dasein seines Dieners gegenüber. Beide Daseinsformen schließen sich nicht aus. Die Leiblichkeit wird durch das „ego cogito“ ergänzt, wie die explizite Kritik ihr Reflexionsmaß erst dank des reflexionsminimierten, empraktischen Daseins gewinnt. Eine Kritikform ist auf die andere Kritikform angewiesen, womit keine von *beiden* Formen ihre Daseinsberechtigung in Folge von Maßlosigkeit verliert. Bemerkenswert an dieser Kritikkonstruktion des Erzählgedichts sei, dass die geistesversessene Kritik des Meisters eben nicht mit den Mitteln des Ratio, sondern mit denen der leiblichen Vernunft kritisiert wird. Damit versucht Grünbein zu verdeutlichen, dass Kritik, soll sie eine Veränderung bewirken, nicht mit den Mitteln ihrer Vorgänger operieren darf. *Vom Schnee* kann daher auch als ein Versuch der Aufhebung vom traditionellen Kritikverständnis betrachtet werden, da Grünbein die Rationalität nicht mit den Mitteln der Vernunft, sondern mit denen der Leiblichkeit kritisiert. Dieser poetische Schachzug stellt gleichzeitig das traditionelle Kritikverständnis in Frage: Welcher Mittel bedienen sich die gegenwärtigen Kritiker, wenn sie selbst den modernen Kritikansatz durch Rationalität kritisieren?

Leiberinnerung als Kritik der Kritik

Die Idee der Leiberinnerung begriffen als eine Kritikform des traditionell-rationalen Kritikverständnisses in *Vom Schnee*, wird von Grünbein mit drei Meditationen unter dem Titel *Der cartesische Taucher*

(2008) fortgeführt. Wie in *Vom Schnee*, so kreist auch im *Cartesischen Taucher* die Handlung um die Lehre und das Leben von René Descartes. Auch diesmal wird von Anfang an deutlich, dass Grünbein zuallererst enttäuscht ist über das historisch entstandene cartesische „Phantom, das man vom Kreuzworträtsel her kennt“ (vgl. CT 34) und versucht daher seine „lockere[n] Meditationen“ (vgl. CT 11) nicht mit historischen Diskursen, sondern mit Erinnerungen an eine Descartes-Figur zu begründen, die jenem historisch rezipierten Denker der Philosophiegeschichte fern bleibt. Die Enttäuschung über die neuzeitliche Descartes-Rezeption äußert sich erneut im Verzicht auf das neuzeitliche und speziell das moderne (Kritik-)Modell. Mehr noch: indem der Dichter im *Cartesischen Taucher* die moderne (Kritik-)Geschichte unterläuft, wird schnell deutlich, dass er auch mit ihr bricht und ein anderes Verständnis von Moderne und damit auch von Kritik für sich behält³² (vgl. CT 11f.). Die grundlegende Frage, welche im *Cartesischen Taucher* behandelt wird, kann daher als eine kritische Auseinandersetzung mit dem heutigen Kritikverständnis behandelt werden: Kann Kritik als Kritik bezeichnet werden, wenn sie die (maßlosen) Kritikformen der Vorgänger übernimmt?

Mit *seiner* Descartes-Figur, welche zugleich die tradierte Philosophiegeschichtsschreibung korrigiert, wirft Grünbein einerseits die Frage auf, inwiefern *die* Kritik an Descartes berechtigt sei, welche bis heute nicht alle Probleme gelöst hat, die der französische Denker aufgeworfen hat (vgl. CT 71) und andererseits, ob *solche* Kritik angemessen sei, die eine Form von „kalter“, cartesischer Rationalität kritisiert und gleichzeitig sich jener kritisierten Forschungsmethode heutzutage selbst bedient:

Leute die davon profitieren, dass man Versuchs-Schimpansen Teile des Stirnlappens wegsäbelt oder Fröschen operativ die Augen herumdreht, rechnen mit dem klassischen Rationalismus wegen einiger Formulierungen ab, die ihnen als herzlos erscheinen. Von rückläufigen Schaltkreisen im Gehirn ist stattdessen die Rede, von Rückkopplungsschleifen chemischer Natur, so Damasio, oder von der Selektion neuronaler Gruppen bei der Entstehung des Geistes, so

³² Vgl. Grünbein, D.: *Der cartesische Taucher. Drei Meditationen*. Frankfurt/M. 2008, S. 11f. Die Maßnahme Grünbeins, ein anderes Verständnis von Moderne und damit auch Kritik für sich zu behalten, wird ganz besonders dann deutlich, wenn sich der Dichter nicht nur implizit, sondern auch kurzfristig explizit mit der gegenwärtigen neurowissenschaftlichen Debatte kritisch auseinandersetzt. (vgl. CT 71-73; CT 99-107) Zu Grünbeins Verständnis von Moderne siehe mehr in der Anmerkung 28.

Professor Edelman, Begründer einer Denkrichtung, die sich neuronaler Darwinismus nennt (CT 99).

Ein kurzer expliziter Eingriff in die neuere Leib-Seele-Debatte und die neurowissenschaftlichen Diskurse verdeutlicht das, was Grünbein vom Anfang bis zum Ende seines Werkes *implizit* kritisiert: soll die Kritik der Rationalität wirksam sein und für Veränderung und Verbesserung sorgen, so darf sie sich nicht maßlos jener rationaler Mittel bedienen, die bereits ihre Vorgänger verwendet haben. Dementsprechend tritt mit der Erinnerung an Descartes' Lehre und Leben im *Cartesischen Taucher* eine implizite Form von Kritik zum Ausdruck, welche gleichzeitig eine *Kritikethik* begründet³³. Am Anfang dieser Ethik steht jedoch nicht das Wissen oder das Können, sondern das Unwissen und das Unvermögen. Die Kritik einer einseitig rationalistischen Kritik und der gleichzeitige Versuch der Begründung einer anderen Kritikform äußern sich gerade in den Erinnerungen an Descartes, welche von einer destruktiv-kritizistischen Kritik ausgehen, und nicht eine ausgewogen-subtile Kritikform anbieten. Wenn alle Welt zu einer ausgewogenen Kritik mahnt, dann verdeutlicht Grünbein mit einem geistversessenen Denker und einem leibbesessenen Diener, dass diese Kritikform im Alltag nicht existiert. Erst die Erkenntnis dieses Sachverhaltes, die mit der gleichzeitigen Desillusion eines Glaubens an die Vernünftigkeit des Menschen verbunden ist, ermöglicht eine Zusammenkunft beider Streithähne im *Vom Schnee*.

Im gleichen Maße können Grünbeins Meditationen über Descartes als kritische Erinnerungen an gegenwärtige Kritikformen betrachtet werden, da sie implizit die Kritiker des Cartesianismus kritisieren, welche trotz - oder vielleicht aufgrund von - einer langen Kritikgeschichte der Neuzeit und Moderne, bis zum heutigen Tage aus jener Kritikform durch Rationalität, die von Descartes begründet wurde, partizipieren. Die Frage danach, was Kritik ist, ist daher nicht von der Frage nach dem richtigen Maß von Kritik zu trennen und folglich zeigt Grünbein im *Vom Schnee* wie zwei Gesprächspartner ihre *anfangs maßlose* Sichtweise erst mit der Zeit maßvoll eingrenzen und gleichzeitig die eigene Lebenswelt ergänzen³⁴. So kühn Grünbeins Versuch, die Gegenwart ausgerechnet mit Descartes zu kritisieren, erscheint, so wirksam gelingt es ihm, die Kritik der heutigen (maßlosen) Rationalität mit der Leiberinnerung zu

³³ Vgl. Schmid, W.: *Was ist Kritik?* a.a.O., S. 38.

³⁴ Vgl. Schmid, W.: *Was ist Kritik?* a.a.O., S. 31-39, speziell S. 37-39.

desillusionieren. Genauer gesagt: indem der Dichter nicht explizit auf das moderne (Kritik-)Modell eingehen will, sondern dieses unterläuft, verdeutlicht er nicht mehr und nicht weniger, dass das Zeitalter der klassischen Kritik durch Rationalität zu Ende sei, da diese längst „maßlose Kritik [...]“, wie alles, was maßlos wird, letztlich sich selbst auslöschen“ wird³⁵. Die hier anvisierte Idee einer gemäßigten Kritikform, welche nicht nur der traditionellen Kritik durch Rationalität entgegenzuwirken versucht, sondern auch eine separate „Ethik und Ästhetik des Maßes“ begründet³⁶, wird von Grünbein mit der Erinnerung an ihre *existenziellen Fundamente* untermauert. Explizit heißt es, dass Grünbein in den drei Meditationen die Ideenwelt von Descartes, d.h. ihre Herkunft, Beweisbarkeit und Pragmatik aus der (leibgebundenen) Existenz des Denkers herausdestilliert. Kritik ist in diesem Sinne als *Wille zur Verantwortung* zu verstehen, da sie sich *selbstkritisch* nicht nur die Frage nach den guten, sondern auch die nach den schlechten Auswirkungen von Kritik stellt. Demzufolge gewinnt nicht nur die im *Cartesischen Taucher* skizzierte Descartes-Figur, sondern vor allem die angebotene Kritikform an Authentizität, weil sie ihre Kritikansätze existenziell-leiblich begründen kann:

Ein adliger Besucher wird später herumerzählen, wie er den prominenten Einsiedler [Descartes - M. G.] auf dem Land aufgespürt habe und ihn bat, ihm seine Bibliothek vorzuzeigen. Auf die Frage nach einigen Standardwerken zur Physik und Anatomie, führt dieser ihn durch seine Behausung, zieht irgendwann einen Vorhang beiseite, hinter dem ein Kalb lag, an dem er gerade seziiert, und verblüffte seinen aufdringlichen Gast mit den Worten: »Hier, lieber Herr, sehen Sie meine Bibliothek« (CT 44).

Solche Beispiele von phantasievollen Erinnerungen aus dem Leben Descartes' sind im *Cartesischen Taucher*³⁷ reichlich vorhanden, was nicht

³⁵ Schmid, W: *Was ist Kritik?* a.a.O., S. 39.

³⁶ Vgl. Schmid, W: *Was ist Kritik?* a.a.O., S. 38.

³⁷ Grünbein führt diese existenziell begründete Kritikform, die Descartes' Forschergeist bis zum Äußersten getrieben hat, an ihre ethischen Grenzen, indem er an einen tragischen Selbstversuch des Denkers erinnert, bei dem Descartes sogar während des Geschlechtsverkehrs wissenschaftliche Zwecke verfolgte. (vgl. CT 64-67) Mit dieser Erinnerung verdeutlicht der Dichter einerseits, dass die existenzielle Kritik nicht maßlos sei, sondern auch ihre Grenzen hat. Andererseits wird klar, dass das Denken einen *offensichtlichen Zusammenhang* sowohl in einer einfachen, wie auch in einer ernsten Le(i)benslage hat.

mehr und nicht weniger zu sagen hat, als dass der Dichter eine Form von Kritik vertritt, die auf der „Anhänglichkeit an das Transzendente im Menschen – bei gleichzeitiger Treue zum ungeheuren Detailreichtum dieser Welt“ beruht³⁸. Da Grünbein eine begründungsplurale Kritik proklamiert, die sich sowohl methodisch, leiblich, wie auch existenziell äußern kann, so bleibt noch abschließend zu klären, an welche Form von Denken der Dichter die heutigen Kritiker mit der Descartes-Figur in seinem Werk erinnert.

Ausgerechnet das Phantastische in Grünbeins Erinnerungen an das Denken und Handeln des Philosophen offenbart die Defizite der heutigen Wissenschaften: „Es ist diese überschäumende Phantasie, die in der Descartes-Interpretation gern verdrängt wird. Ohne sie aber bleibt sein Denken nicht nur unvollständig, sondern auch unverständlich.“ (CT 56) Wo heutzutage alle Wissenschaft von Spezialisierung und von Forschungsschwerpunkten spricht, dort stellt Grünbein einen Denker vor, der jederzeit disziplinenübergreifend arbeitet, ja sich sogar nicht zu schade ist, um Projekte zu starten, die zum Scheitern verdammt sind. Mehr noch: indem Grünbein beispielsweise an den Schreibstill des Denkers (vgl. CT 28f.), an Begriffe wie die „Inklination“ (vgl. CT 14) oder „Admiration“ (vgl. CT 54; CT 70) erinnert, kommt eine implizite Kritikform zur Geltung, die nicht als Laudatio zu Ehren des Philosophen geschrieben wurde, sondern als Kritik und zugleich Bruch mit der heutigen, rein rationalen Kritik der Welt- und Menschenbilder, welche sich letztendlich als wissenschaftliche „Langeweile des von Gewohnheit betäubten Lebens“ erweist. (vgl. CT 14) Grünbeins Erinnerungen an Descartes liefern ein Kontrastbild zum heutigen Verständnis von Denken und Wissen. Dieses resultiert aus der Verschiebung des rein rationellen Verständnisses von „Ich denke, also bin ich“ in die Richtung von „Ich verkörpere das Denken, also bin ich“³⁹. Es ist die Begeisterung, mit der Grünbein an die schier unfassbare Vielfältigkeit und Balance zwischen den Methoden und wissenschaftlichen Disziplinen erinnert, welche im *Cartesischen Taucher* in Opposition zur heutigen Eindimensionalität des Verständnisses

³⁸ Grünbein, D.: *Das Gedicht und sein Geheimnis* a.a.O., S. 92.

³⁹ Diese semantische Verschiebung kommt dank der Erinnerung an das Leben Descartes' und die sich *daraus* spinnenden Denkwege zustande: „Kaltblütig stellt er sein Ich in den Mittelpunkt der Betrachtung, als müsste es jedermann ein Begriff sein. Er verhält sich darin ganz wie die Dichter. Denn was tut der Dichter? Er nimmt seine Existenz als exemplarisch und präsentiert sie vor großem Publikum. Nicht die zufällige, privatidiotische, den geschwätzigsten Familienteil, sondern sich selbst als Vertreter der Spezie Mensch“ (CT 32).

von Rationalität steht⁴⁰. Es ist aber auch eine existenzielle Form von Kritik, die durch ihre implizite Erinnerungsform auf eine „eigentümliche Skepsis, daß unser Wissen nicht aus Büchern zu gewinnen ist, sondern erst durch geduldiges Beobachten, Vergleichen, immer tieferes Eindringen in die Materie“ hinweisen soll (vgl. CT 48).

Halten wir also fest: die im *Cartesischen Taucher* und in *Vom Schnee* von Grünbein begründete Kritikform gleicht nicht einem Pranger, an dem Kritik ein Urteil über einen Kritikgegenstand zu fällen hat, um ein wenig später mit denselben Mitteln von den eigenen Nachkommen noch maßloser kritisiert zu werden. Dies scheint der einfachste Weg in der Moderne geworden zu sein, um kurzfristig etwas Neues ins Spiel zu bringen, was jedoch lange nicht mehr als ein probates Mittel gelten kann, um für Veränderung und Verbesserung zu sorgen. Der Dichter geht im ersten Schritt ausgerechnet von dieser Maßlosigkeit der rationalen Kritik aus, um im Weiteren mit einer impliziten Kritik dieser Maßlosigkeit vorzubeugen. Grünbeins Leistung in den hier kurz skizzierten Themenfeldern von Denken und Existenz, Körper und Geist, Erkenntnis und Verkenntnis, Herr und Knecht, Geistversessenheit und Leibbesessenheit, rationellem Wissen und empirischem Sein, Aufklärung und Unmündigkeit besteht darin, dass er unter Kritik, soll sie in der Moderne selbstaufgeklärt wirken und nicht lediglich zeitgemäß sein, *eine progressive maßvolle Wechselwirkung zwischen den Extremen von Geistkritik und kritischer Leiblichkeit versteht*. Dieser Versuch stellt *einerseits* die Frage nach einer Ethik der Kritik auf, indem das Ich das Maß seiner Kritik kritisch zu hinterfragen hat, womit es selbstkritisch, d.h. von der Selbstsorge um die eigene *Kritikunfähigkeit* ausgeht, was im Dialog zwischen Descartes und Gillot (*Vom Schnee*) offenkundig wird. *Andererseits* wird auch deutlich, dass Grünbein sein Konzept nicht auf den Grundlagen der modernen abstrakt-rationalen (Kritik-)Geschichte gestalten will, weil er in beiden Werken mit seinen Erinnerungen an

⁴⁰ Die Kritik der heutigen eindimensionalen und vorherrschenden Kritik des Menschenbildes expliziert Grünbein am Beispiel der Neurowissenschaften: „Es ist das Gehirn - aber nur als ein verborgenes, jenes geheimnisvolle Organ, mit dem ich allein bin im Selbstgespräch, nicht der graue Griespudding im Schädel, den ein Anatom mit Skalpell, Sonde und Elektrode bearbeitet. Auch nicht jenes szintigraphische Falschfarbenphantom auf dem Computerbildschirm, das uns per EEG oder PET über mutmaßliche Bewusstseinszustände informiert. Introspektionen dieser Art fördern allenfalls zutage, was in die Gedankenblase einer Comicfigur passt, nie jedoch den komplexen Moment eines Geistesblitzes wie etwa den, der einem Schopenhauer die Zeile diktierte: ›Innen ist alles finster.‹“ (CT 105f.)

Descartes diese Tradition implizit korrigiert. Im Sinne einer selbstaufgeklärten reflexiven Kritik stellt sich also die Frage, warum der Mensch prinzipiell unfähig ist, die Verantwortung für seine Kritik, die sich im Denken und Handeln spiegelt, zu übernehmen. Mehr noch: es ergibt sich das Problem, ob er immer unmündig bleiben wird und gerade deshalb entsteht ein existenzieller Kritikbedarf.

Literaturverzeichnis

- Caysa, V.: *Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports*. Frankfurt am Main / New York 2003.
- Caysa, V.: *Kritik als existenzielle Praktik*. Leipzig 2001.
- Caysa, V.: *Ressentiment und Körpertechnologisierung. Über die negativen und positiven Wirkungen des Sklavenaufstandes in der Körperethik*. In: Gerhardt, V. / Renate, R. (Hrsg.): *Friedrich Nietzsche - Zwischen Musik, Philosophie und Ressentiment*. Band 13. Berlin 2006, S. 175-182.
- Caysa, V.: *Abstrakt-allgemeine Problematisierung des Empraktischen*. In: Caysa, V., Schwarzwald, K. (Hg.): *Experimente des Leibes*. Berlin 2008, S. 14-23.
- Descartes, R.: *Abhandlung über die Methode*. Mit einem Nachwort von Manfred Starke. Leipzig 1961.
- Foucault, M.: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt/M. 2008.
- Grünbein, D.: *Der cartesische Taucher. Drei Meditationen*. Frankfurt/M. 2008.
- Grünbein, D.: *Gedicht und Geheimnis*. Frankfurt/M. 2007.
- Grünbein, D.: *Grauzone morgens*. Frankfurt/M. 1988.
- Grünbein, D.: *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*. Frankfurt/M. 2003.
- Grünbein, D.: *Warum schriftlos leben*. Frankfurt/M. 2005.
- Jocks, H.-N.: *Durs Grünbein im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks*. Köln 2001.
- Korte, H.: Durs Grünbein. In: Arnold, H. L. (Hg.): *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG)*. München.
- Nietzsche, F.: *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 6. Auflage, München 2003.
- Nora, P.: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin 1990.
- Podiumsdiskussion vom 4. Juni 2007 im Neuen Senatssaal der Universität Leipzig: *Der Leib des Denkers. Leiberinnerung in Philosophie und Dichtung. Über Durs Grünbeins Dichtung »Vom Schnee«*. In: Caysa, V. / Schwarzwald, K. (Hg.): *Experimente des Leibes*. Berlin/Zürich 2008, S. 297-340.
- Schmid, W.: *Mit sich selbst befreundet sein*. Frankfurt/M. 2004.
- Schmid, W.: *Philosophie als Lebenskunst. Die Sorge um das Selbst*. In: *Der Blaue Reiter. Journal für Philosophie*. Nr. 25.2008, S. 26-31.
- Schmid, W.: *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt/M. 1998.
- Schmid, W.: *Was ist Kritik?* In: Schwarzwald, K./ Grave, T./ Philipps, A. (Hg.): *Kritik -Entwürfe. Beiträge nach Foucault*. Berlin 2006, S. 31-39.

WSPOMNIENIE CIAŁA. IDEA METAKRYTYKI W POEMACIE
VOM SCHNEE ORAZ ESEJU DER CARTESISCHE TAUCHER
DURSA GRÜNBEINA

Streszczenie

Celem artykułu jest przybliżenie czytelnikowi istotnego fragmentu twórczości niemieckiego poety, eseisty, krytyka oraz tłumacza Dursa Grünbeina. *Vom Schnee* (*O śniegu*) - nazywane wśród znawców Grünbeina „Faustem XXI wieku” (Michael Eskin) - jest nie tylko formą poetyckiej rozprawy z filozofią Kartezjusza, lecz stanowi również próbę interdyscyplinarnego powiązania sztuki oraz współczesnych nauk humanistycznych z takimi dyscyplinami przyrodniczymi jak: medycyna, botanika, neurobiologia, meteorologia czy fizyka. Napisany w formie trzech medytacji esej *Der cartesische Taucher* (*Kartezjuszowski nurek*) rozszerza i pogłębia tematykę poematu.

Interdyscyplinarne dzieła Grünbeina, nawiązujące do problemów współczesnych, prowokują kilka zasadniczych pytań, na które niniejszy artykuł próbuje odpowiedzieć: Przed jakimi egzystencjalnymi problemami stawia współczesnego człowieka postać Kartezjusza w *Vom Schnee* i w *Der cartesische Taucher*? Jaka rolę odgrywa ciało myśliciela podczas jego filozoficznych rozważań? Czy ciało implikuje możliwość krytykowania myśli ludzkich? Zasadniczą kwestią jest pytanie postawione w duchu interdyscyplinarności naukowej: O czym zapominają zarówno współcześni neurobiolodzy jak i humaniści, gdy się wzajemnie krytykują.